

insel klassik

A painting of a woman in a long, white, flowing dress walking away from the viewer down a dirt path that winds through a vast, green field. The scene is hazy and atmospheric, with soft light filtering through the air. The woman's hair is styled in an updo, and the dress has a small bow at the waist and a ruffled hem.

# CHARLES DICKENS

*Große Erwartungen*

it

ROMAN

Der kleine Pip wächst in ärmlichen Verhältnissen auf, ohne Eltern, ohne Rückhalt, ohne Liebe. Doch er hat große Erwartungen an sein Leben und träumt davon, ein Gentleman zu sein. Er setzt alles daran, die Welt der Armut und Hoffnungslosigkeit hinter sich zu lassen und es zu Wohlstand und Ansehen zu bringen. Durch die Gunst eines Wohltäters gelangt er nach London und bekommt die Chance, seine Ziele zu verwirklichen: Das Leben, wie er es sich erträumt hatte, ist zum Greifen nah. Doch er merkt schon bald, daß in dieser Stadt Glück und Unglück näher beieinanderliegen, als er ahnen konnte, und es mehr als Geld und Wohlstand bedarf, um tatsächlich ein Gentleman zu sein . . .

Der meisterhafte Roman über den kleinen Waisenjungen Pip und seine großen Erwartungen an das Glück ist einer der bedeutendsten Klassiker der Weltliteratur.

Charles Dickens wurde am 7. Februar 1812 in Landport, England, geboren. In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, arbeitete er später bei einem Rechtsanwalt und als Journalist. Mit *Sketches by Boz* (1836) und *The Pickwick Papers* (1837) wurde er zu einem der bekanntesten Autoren Englands. 1837 erschien sein erster Roman, *Oliver Twist*. Neben der Schriftstellerei verdiente er sich sein Geld mit Lese- und Vortragsreisen in England und den USA. Charles Dickens starb am 9. Juni 1870 in Kent.

Von ihm sind im Insel Taschenbuch u. a. erschienen: *Die Weihnachten des Mr. Scrooge* (it 4062), *Oliver Twist* (it 4077), *Eine Geschichte aus zwei Städten* (it 4079) und *Der Raritätenladen* (it 4080).

insel taschenbuch 4078

Charles Dickens

Große Erwartungen





*Charles Dickens*  
GROSSE ERWARTUNGEN



Aus dem Englischen von Paul Heichen  
INSEL VERLAG

Umschlagfoto: plainpicture/Arcangel/Susan Fox

insel taschenbuch 4078

Erste Auflage 2011

© dieser Ausgabe Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35778-0

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

# GROSSE ERWARTUNGEN





## ERSTES KAPITEL

Meines Vaters Familienname lautet Pirrip und mein Taufname Philip; und aus den beiden Namen konnte meine Kinderzunge nichts Längeres oder Deutlicheres machen als Pip. Ich gab mir also den Namen Pip und wurde demzufolge auch Pip genannt.

Ich nenne Pirrip als den Familiennamen meines Vaters auf die Autorität hin, als die sein Grabstein und meine Schwester zu gelten haben dürften oder doch bei mir galten. Meine Schwester war Frau Joe Gargery; sie hatte den Schmied im Orte geheiratet. Da ich Vater und Mutter niemals gesehen und auch niemals von keinem von beiden ein Porträt gesehen habe (denn sie lebten lange vor der Zeit, da es Photographen gab), wurden meine ersten Vorstellungen darüber, wie sie wohl ausgesehen hatten, ohne Sinn und Verstand von ihren Grabsteinen hergeleitet. Die Gestalt der Buchstaben auf meines Vaters Grabstein gab mir den wunderlichen Gedanken ein, daß er ein vierschrötiger, untersetzter, brünetter Mann mit schwarzem Lockenhaar gewesen sei. Aus dem Charakter und der Form der Inschrift: ›Desgleichen Georgiana, Ehefrau des Obigen‹ zog ich einen kindischen Schluß, daß meine Mutter sommersprossig und kränklich gewesen sei. Fünf kleine Steinplatten von je etwa anderthalb Fuß Länge, in zierlicher Reihe neben das Grab meiner Eltern gestellt, waren dem Andenken von fünf kleinen Brüdern von mir geweiht, die in jenem gemeinsamen Kampfe um das Dasein außerordentlich zeitig den Versuch, das Durchkommen zu finden, aufgegeben hatten. Diesen Steinen danke ich den ehrfurchtsvoll gehegten Glauben, daß diese Brüder alle auf dem Rücken liegend mit den Händen in der Tasche geboren worden seien und ihre Hände in diesem Stadium des Daseins nie herausgenommen hätten.

Unser Land war das Marschenland unten am Fluß und lag, da der Fluß im Bogen lief, zwanzig Meilen von der See ab. Mein erster lebhaftester und umfassender Eindruck von der Identität der Dinge scheine ich an einem denkwürdigen rauhen Nachmittag gegen Abend hin erhalten zu haben. Zu solch einer Zeit fand ich das gewiß heraus, daß dieser öde, mit Nesseln verwachsene Platz der Kirchhof war; und daß Philip Pirrip, weiland Pfarrkind dieses Sprengels, und auch Georgiana, Gemahlin des Obigen, tot und begraben waren; und daß Alexander, Bartholomäus, Abraham, Tobias und Roger, Kinder der Genannten, auch tot und begraben waren; und daß die dunkle, flache Wüstenei jenseits des Kirchhofes, durchschnitten von Gräben und Dämmen und Gittern und abgefressen von zerstreuten Viehherden, die Marschen waren; und daß die niedrige bleierne Linie drüben der Fluß war; und daß die ferne wilde Wüste, von der der Wind herbrauste, die See war; und daß das kleine Häufchen Angst, das sich vor dem allen zu fürchten anfang und schon die Tränen bei der Hand hatte, Pip war.

»Halt' dein Maul!« rief eine fürchterliche Stimme, und ein Mann sprang hinter den Gräbern an der Kirchenpforte hervor. »Verhalte dich ruhig, du junger Teufel! Sonst schneide ich dir die Gurgel ab!«

Ein schrecklicher Kerl, ganz in grobem Grau, mit einem großen Eisen am Bein. Ein Mann ohne Hut und mit zerrissenen Schuhen und einem alten Lappen um den Kopf. Ein Mann, der von Wasser durchnäßt war und von Schmutz bedeckt war und von Steinen lahm war und von Kieselsteinen geschnitten war und von Nesseln gestochen war und von Dornen gerissen war; ein Mann, der hinkte und schauderte und stierte und knurrte und dem die Zähne im Kopfe klapperten, als er mich beim Kinn packte.

»O! Schneiden Sie mir nicht die Gurgel ab, Herr«, bat ich entsetzt. »Bitte, tun Sie es nicht, Herr!«

»Sag' mir deinen Namen!« sagte der Mann. – »Schnell.«

»Pip, Herr.«

»Noch einmal«, sagte der Mann, mich anstarrend. »Sprich ordentlich!«

»Pip, Pip, Herr.«

»Zeig' mir, wo du wohnst«, sagte der Mann. »Weise den Ort!«

Ich deutete dorthin, wo unser Dorf lag, auf der flachen Küste unter den Erlen und Weiden, eine Meile oder weiter von der Kirche entfernt.

Der Mann sah mich erst noch einen Augenblick an, dann drehte er mich um, das Oberste zuunterst, und leerte meine Taschen. Es war darin nichts als ein Stück Brot. Als die Kirche wieder die alte wurde – denn er war so sehnig und stark, daß er sie vor mir einen Purzelbaum schießen ließ und ich den Turm unter meinen Beinen erblickte –, als die Kirche, wie gesagt, wieder zu sich selbst kam, da saß ich zitternd auf einem Grabstein, während der Mann mit Gier mein Brot aß.

»Du junger Hund«, sagte der Mann, indem er sich die Lippen leckte, »was du für feiste Backen hast.«

Ich glaube, sie waren feist, obwohl ich damals für mein Alter unersetzlich und nicht gerade kräftig war.

»Hol' mich der Teufel, wenn ich sie nicht aufessen könnte«, sagte der Mann mit einem drohenden Kopfschütteln, »und wenn ich nicht halb und halb Lust dazu hätte!«

Ich drückte ernsthaft die Hoffnung aus, er möchte das nicht tun, und hielt mich fest an dem Grabstein, auf den er mich gesetzt hatte; teils, um meinen Platz dort zu bewahren; teils, um mich vom Weinen zurückzuhalten.

»Na, nu' guck' e' mal an!« sagte der Mann. »Wo ist deine Mutter?«

»Da, Herr!« sagte ich.

Er fuhr auf, tat ein paar Sätze, blieb stehen und guckte über die Schulter hinüber.

»Da, Herr!« erklärte ich schüchtern. »Desgleichen Georgiana.« Das ist meine Mutter.«

»Oh!« sagte er, zurückkommend. »Und ist das neben deiner Mutter da dein Vater?«

»Ja, Herr«, sagte ich; »er auch; weiland Kind dieses Sprengels.«

»Ha!« murmelte er dann nachdenklich. »Bei wem wohnst du – angenommen, es gefällt mir, dich am Leben zu lassen, worüber ich mir noch gar nicht einmal schlüssig bin?«

»Bei meiner Schwester, Herr – bei Frau Joe Gargery –, der Gemahlin von Joe Gargery, dem Grobschmied, Herr.«

»Grobschmied, so?« fragte er, und blickte nach seinem Bein hinunter.

Nachdem er mehrere Male düster nach seinem Beine und nach mir geguckt hatte, trat er näher an meinen Grabstein heran, nahm mich bei beiden Armen und kippte mich soweit herum, als er mich halten konnte, so daß seine Augen gewaltig auf die meinen herunterstierten und die meinen hilflos nach den seinen emporschauten.

»Nu, guck' e' mal an«, sagte er, »die Frage ist, ob ich dich am Leben lassen soll. Du weißt, was eine Feile ist?«

»Ja, Herr.«

»Und du weißt, was Lebensmittel sind?«

»Ja, Herr.«

Nach dieser Frage kippte er mich ein bißchen weiter hinüber, um mir ein größeres Bewußtsein der Hilflosigkeit und Gefahr zu geben.

»Du bringst mir 'ne Feile.« Er kippte mich abermals nach hinten. »Du bringst mir Lebensmittel.« Er kippte mich wiederum nach hinten. »Du bringst mir beides.« Er kippte mich von neuem nach hinten. »Sonst rei' ich dir Herz und Leber aus.« Er kippte mich nochmals nach hinten.

Ich war fürchterlich erschrocken und so schwindelig, daß ich mich mit beiden Hnden an ihn anhngte und sagte: »Wenn Sie so gut sein wollen, mich auf meinen Beinen stehen zu lassen, Herr, so würde mir vielleicht nicht unwohl werden und am Ende könnte ich dann besser achtgeben.«

Er duckte mich in ganz entsetzlicher Weise nach unten und ließ mich in der Luft herumkugeln, so daß die Kirche über ihren eigenen Wetterhahn sprang.

Dann hielt er mich in einer aufrechten Haltung auf der oberen Kante des Grabsteines fest und fuhr fort in den folgenden fürchterlichen Worten:

»Du bringst mir morgen vormittag in aller Frühe die genannte Feile und die genannten Lebensmittel. Du bringst den ganzen Kram zu mir hinüber, dort nach der alten Batterie da drüben, das tust du, und du nimmst dir ja nicht heraus, ein Wort zu reden oder ein Zeichen zu machen, von wegen du htest so 'ne Person wie mich gesehen oder überhaupt irgendeine Person gesehen; und dann sollst du am Leben bleiben. Tust du's nicht oder weichst du von meinen Anordnungen auch nur in einer Kleinigkeit ab, sei sie auch noch so gering, so soll dir Herz und Leber ausgerissen werden, und ich will sie braten und aufessen. Nun, ich bin nicht allein, wie du am Ende denkst. Ein junger Mann hlt sich mit mir versteckt, und im Vergleich zu diesem jungen Mann bin ich ein Engel. Dieser junge Mann hrt die Worte, die ich spreche. Dieser junge Mann hat eine geheime Art und Weise, die nur er versteht und raus hat, sich an einen Knaben heranzumachen und sich an sein

Herz und an seine Leber heranzumachen. Vergebens wird ein Knabe versuchen, sich vor diesem jungen Mann zu verstecken. Ein Knabe mag die Tür zuriegeln, mag warm im Bett liegen, mag sich einmummeln, mag sich die Kleider über den Kopf ziehen, mag sich sicher und wohlaufgehoben glauben, so wird dennoch dieser junge Mann langsam seinen Weg zu ihm geschlichen kommen und ihm die Betten hinwegreißen. Ich halte diesen jungen Mann jetzt mit vieler Mühe davon zurück, dir ein Leid anzutun. Es fällt mir sehr schwer, diesen jungen Mann daran zu hindern, sich dein Inneres mal anzugucken. Nun, was sagst du dazu?»

Ich sagte, ich würde ihm die Feile bringen, und ich würde ihm all die einzelnen Bißchen Essen bringen, die ich aufreiben könnte, und ich würde zu ihm nach der Batterie hinüberkommen, am Vormittag in aller Frühe.

»Sage, Gott soll mich strafen, wenn ich's nicht tue!« sagte der Mann.

Das sagte ich auch, und er setzte mich wieder auf den Boden.

»Nun«, fuhr er fort, »denke daran, was du auf dich genommen hast, und denke an den jungen Mann, und jetzt geh nach Hause!«

»Gu-guten Abend, Herr«, stotterte ich.

»Hast gut reden!« sagte er und ließ den Blick über die kalte, feuchte Ebene schweifen. »Ich wollt', ich wär' ein Frosch oder ein Aal!«

Gleichzeitig schlug er beide Arme um seinen schlotternden Leib – packte sich an, wie wenn er sich zusammenhalten wollte – und humpelte nach der niedrigen Kirchenmauer. Wie ich ihn so gehen und den Weg zwischen den Nesseln und Disteln, die die grünen Hügel besetzten, sich aussuchen sah, da erschien er meinen jugendlichen Augen ganz so, als ob er den

Händen der Toten auszuweichen strebte, die sich behutsam aus ihren Gräbern herausreckten, um ihn am Knöchel zu packen und in die Gruft hereinzuziehen.

Als er die niedrige Kirchenmauer erreichte, kletterte er hinüber, wie jemand, dessen Beine steif und gelähmt waren, dann drehte er sich nach mir um. Als ich ihn sich umwenden sah, kehrte ich das Gesicht meinem Heim zu und gebrauchte meine Beine nach besten Kräften. Aber gleich darauf guckte ich über die Schulter und sah ihn wieder weitergehen, dem Flusse zu. Noch immer hatte er beide Arme über den Leib geschlagen und suchte sich den Weg mit seinen wunden Füßen zwischen den großen Steinen aus, die hier und dort in den Marschen lagen, als Trittplätze, wenn es schwer regnete oder wenn die Flut herein war.

Als ich stehenblieb, um ihm nachzuschauen, waren die Marschen nichts als eine lange, schwarze, horizontale Linie; und der Fluß war eine zweite horizontale Linie, nur bei weitem nicht so breit und auch nicht so schwarz; und der Himmel war weiter nichts als eine Reihe von langen grellroten Linien, mit denen sich pechschwarze Linien mischten. Am Rande des Flusses konnte ich schwach die einzigen zwei schwarzen Dinge in dem ganzen Gemälde erkennen, die aufrecht zu stehen schienen; das eine war die Bake, nach der die Seeleute steuerten und die wie eine auf einen Stamm gespießte Tonne ohne Reifen aussah – ein häßliches Ding, wenn man nahe daran war; das andere war ein Galgen mit ein paar baumelnden Ketten, an denen einmal ein Seeräuber gehangen hatte. Der Mann humpelte auf den Galgen zu, wie wenn er der Seeräuber wäre, der, auf ein Weilchen wieder lebendig geworden, herunter gekommen war und sich nun wieder anhängen wollte. Ich bekam einen fürchterlichen Ruck, als dieser Gedanke in mir aufstieg; und als ich das Vieh die Köpfe heben sah, um hinter

ihm herzuglotzen, da fragte ich mich, ob die Tiere wohl auch so dächten. Ich sah mich überall um nach dem entsetzlichen jungen Manne und konnte keine Spur von ihm sehen. Aber jetzt war ich wieder erschrocken und lief nach Hause, ohne noch einmal innezuhalten.



## ZWEITES KAPITEL

Meine Schwester, Frau Joe Gargery, war über zwanzig Jahre älter als ich und hatte sich bei ihren Nachbarn dadurch einen großen Ruf gesichert, daß sie mich »mit der Hand« aufgezogen hatte. Da ich damals für mich selber auszutüfteln hatte, was dieser Ausdruck bedeutete, und da ich wußte, daß sie eine harte und schwere Hand hatte und sie sehr oft auf ihren Mann wie auch auf mich zu legen pflegte, so neigte ich zu der Annahme, daß Joe Gargery und ich beide mit der Hand aufgezogen wären.

Sie war keine Frau von nettem Aussehen, meine Schwester; und ich hatte im allgemeinen den Eindruck, als müsse sie Gargery mit der Hand veranlaßt haben, ihn zu heiraten. Joe war ein hübscher Mann, mit Locken flächsernen Haares an jeder Seite seines glatten Gesichtes und mit Augen von so ungewissem Blau, daß es ganz so aussah, als wären sie irgendwie mit ihrem eignen Weiß vermengt worden. Er war ein sanftmütiger, gutherziger, leichtlebiger, törichter lieber Kerl – eine Art Herkules an Kraft – und auch an Schwäche.

Meine Schwester, Frau Joe, hatte schwarzes Haar und schwarze Augen und eine so hartnäckige Röte der Haut, daß ich mich manchmal fragte, ob es möglich sein könne, daß sie sich mit einem Reibeisen statt mit Seife wasche. Sie war groß und knochig und trug fast immer eine große Schürze, die mit zwei Schleifen hinten festgebunden war und vorn einen viereckigen, unnahbaren Latz hatte, der voller Steck- und Nähnadeln saß. Sie machte es sich selbst zu einem gewaltigen Verdienst und Joe zu einem heftigen Vorwurf, daß sie immer diese Schürze trug. Zwar sehe ich wahrhaftig keinen Grund, weshalb sie sie überhaupt trug; oder warum sie sie, wenn sie sie überhaupt trug, nicht jeden Tag ihres Lebens hätte abnehmen können.

Jobs Schmiede stieß an unser Haus, das gleich vielen Wohnungen in unserm Lande – ja, gleich allen Wohnungen, kann man von der damaligen Zeit sagen – ein hölzernes Haus war. Als ich vom Kirchhof nach Hause lief, war die Schmiede geschlossen, und Joe saß allein in der Küche. Da wir Leidenschaftlichen waren und als solche einander vertrauten, so teilte mir Joe auch gleich etwas im Vertrauen mit, als ich kaum die Türklinke heruntergedrückt und nach ihm hingeguckt hatte, wie er so gerade gegenüber in der Ofenecke saß.

»Frau Joe ist ein dutzendmal wohl draußen gewesen und hat sich nach dir umgesehen, Pip. Und jetzt ist sie wieder draußen, und hat die Dreizehn glücklich voll gemacht.«

»So?«

»Ja, Pip«, sagte Joe, »und was noch schlimmer ist, sie hat den gelben Onkel mitgenommen.«

Bei dieser traurigen Nachricht drehte ich an dem einzigen Knopf an meiner Weste und sah ganz niedergeschlagen nach dem Feuer hin. Der gelbe Onkel war ein Rohrstock mit gepichtem Ende, das durch die nahe Berührung mit meiner gepeinigten Gestalt schon glatt und blank geworden war.

»Sie hat sich gesetzt«, sagte Joe, »und dann ist sie wieder aufgesprungen und hat den gelben Onkel gepackt und ist 'nausgepoltert. Kannst mir's glauben«, sagte Joe, indem er langsam das Feuer zwischen den tieferen Sparren mit dem Feuerhaken schürte und in die Glut blickte, »'nausgepoltert ist sie, Pip.«

»Ist sie lange fort gewesen, Joe?«

Ich behandelte ihn immer als eine größere Art von Kind und als nichts weiter denn meinesgleichen.

»Na«, sagte Joe, zur Schwarzwälderuhr hinaufsehend, »sie ist dieses letztemal schon vor ungefähr fünf Minuten 'nausgepoltert. Jetzt kommt sie! Stell' dich hinter die Tür, alter Junge, und halte das Handtuch vor.«

Ich befolgte den Rat. Meine Schwester, Frau Joe, stieß die Tür weit auf, und da sie ein Hindernis dahinter vorfand, so erriet sie auch sofort die Sachlage und gebrauchte den gelben Onkel, um sie noch näher zu ergründen. Das Ende war, daß sie mich Joe zuwarf – ich diente ihr oft als eheliches Wurfgeschloß –, und Joe war froh, unter irgendwelchen Bedingungen Hand an mich legen zu können, schob mich in den Kamin und schloß in aller Ruhe mit seinem großen Bein den Zuweg zu mir ab.

»Wo bist du gewesen, du Esel von Junge?« sagte Frau Joe, mit dem Fuße stampfend. »Sage mir sofort, wie du dazu gekommen bist, mich hier wieder zu ärgern und zu erschrecken und zu peinigen, sonst hol' ich dich aus der Ecke dort vor, wenn ich auch mit fünfzig Pips und fünfhundert Gargerys zu tun hätte.«

»Ich bin bloß auf dem Kirchhof gewesen«, sagte ich von meinem Platze aus und weinte und rieb an mir herum.

»Auf dem Kirchhof!« wiederholte meine Schwester. »Wenn ich nicht gewesen wäre, wärst du schon längst auf den Kirchhof gekommen und dort geblieben. Wer hat dich mit der Hand aufgezogen?«

»Du«, sagte ich.

»Und warum, möchte ich gern wissen!« rief meine Schwester aus.

Ich winselte: »Das weiß ich nicht!«

»Ich auch nicht!« sagte meine Schwester. »Es würde mir auch nie wieder einfallen! Das steht fest. Ich kann wahrhaftig sagen, ich habe diese meine Schürze nie abgelegt, seit du geboren bist. Es ist schon schlimm genug, die Frau eines Grobschmieds zu sein (noch dazu, wo es ein Gargery ist), und man braucht gar nicht noch deine Mutter zu sein.«

Meine Gedanken schweiften von diesen Fragen ab, wäh-

rend ich trostlos nach dem Feuer blickte. Denn der Flüchtige draußen auf den Marschen mit seinem eisenbeschlagenen Bein, der geheimnisvolle junge Mann, die Feile, das Essen und das schreckliche Gelübde, dem ich mich unterzogen hatte, in diesen schützenden Hallen einen Diebstahl zu begehen, stieg vor meinen Augen auf in der rächenden Glut der Kohlen.

»Hah!« rief Frau Joe, den gelben Onkel wieder an seinen Platz legend. »Ja, der Kirchhof! Ihr beide habt gut vom Kirchhof reden.« Einer von uns hatte nebenbei das Wort überhaupt nicht in den Mund genommen. »Ihr werdet schon dieser Tage mal mich zwischen euch nach dem Kirchhof fahren, und oh, ein herr-rliches Paar werdet ihr ohne mich abgeben!«

Als sie sich daran machte, das Teegeschirr hinzusetzen, guckte Joe über sein Bein hinüber nach mir hinunter, wie wenn er im Geiste mich und sich zusammenzählte und berechnete, was für ein Paar wir in Wirklichkeit wohl abgeben würden unter den angedeuteten schmerzlichen Umständen. Hierauf befühlte er seinen flächsernen Lockenbart an der rechten Seite und folgte der Frau Joe mit den Augen, wie das so immer seine Gewohnheit war, wenn das Barometer auf Sturm stand.

Meine Schwester hatte eine scharfe Art und Weise, das Butterbrot für uns abzuschneiden, und diese Art und Weise blieb sich immer gleich. Erst drückte sie das Brot mit ihrer linken Hand derb und fest gegen ihren Latz – wo manchmal eine Steck- oder Nähnadel hineingeriet, die wir hernach in den Mund bekamen. Dann nahm sie etwas Butter (nicht zuviel) auf ein Messer und schmierte sie über das Brot in einer apothekerhaften Manier, wie wenn sie ein Pflaster machte – und gebrauchte beide Seiten des Messers so flink und gewandt, daß es nur so klappte, und putzte und drückte die Butter rings von